

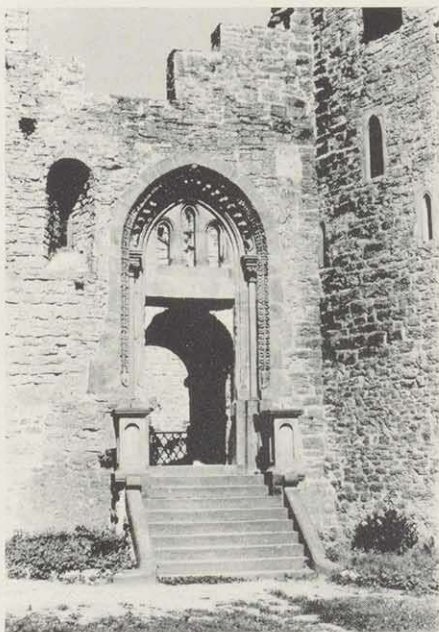
Fränkische Impressionen / Das „steinerne“ Antlitz einer bedeutenden Kulturlandschaft

Die buntesten Steine im Mosaik deutscher Kulturlandschaften dürften im Fränkischen zu finden sein, einem geschichtsträchtigen Gebiet zwischen den Flüssen Neckar, Main und Donau, welches sich in über ein Dutzend weiterer Einzelregionen von immer eigenem Landschaftscharakter gliedert: Fränkische Schweiz, Steigerwald, Mainfranken, Bauland, Frankenalb, Fichtelgebirge, Hohenlohe, Frankenhöhe, . . . Bedingt ist das vielfältige Bild dieses einstigen Zentrums des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nicht zuletzt durch ein stets wechselndes landschaftliches und geologisches Gepräge, welches aufgrund einer wechselvollen erdgeschichtlichen Vergangenheit die interessante Vielfalt dieses und des gesamten süddeutschen Raumes ausmacht.

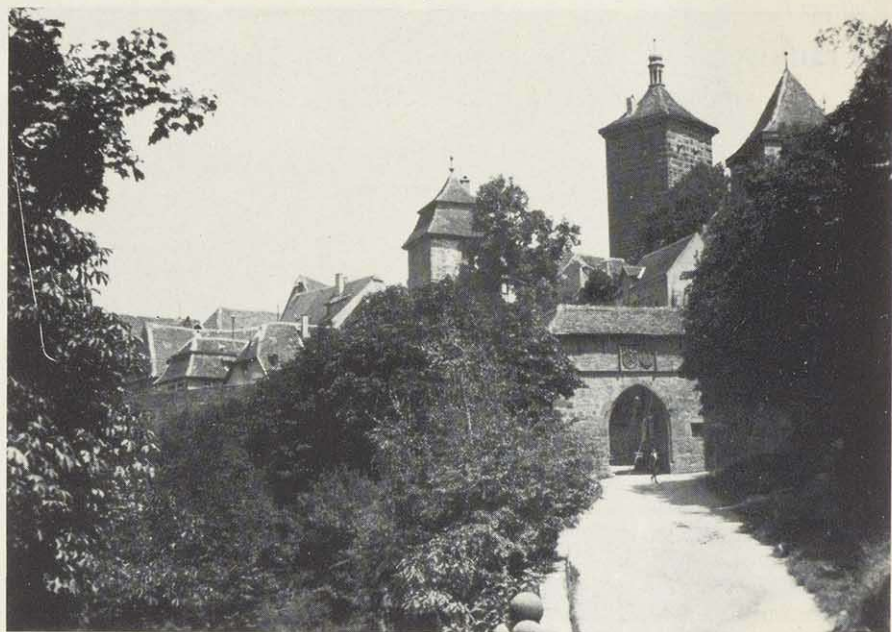
Wie anderswo selten können wir gerade in diesem Raum eine nicht zu übersehende Abhängigkeit menschlichen Formens und Gestaltens von natürlichen Gegebenheiten beobachten, — auch wenn Zweckbauten aus Beton und Stahl in den letzten Jahrzehnten diese organisch gewachsene Einheit zu stören beginnen. Das wichtigste Bau- und Gestaltungselement im fränkischen Raum dürfte durch Jahrhunderte hindurch das überall reichlich anstehende Naturgestein gewesen sein, als deren wichtigste Vertreter die verschiedenen Sand- und Kalksteinvarietäten der Triasformation gelten: Mit den östlichen Ausläufern des Odenwaldes taucht die Buntsandsteinmasse unter den farblich



Kunstvolles Bildstöckle in Osterburken
(weißer Sandstein — koloriert)



Krautheim, Portal der Stauferburg aus bearbeitetem Sandstein



Rothenburg o. d. T. (ca. 1925)

ganz andersartigen Muschelkalk des sich anschließenden Baulandes und der Hohenloher Ebene; der Unterlauf des Neckars hat sein Bett durch Platten- und Felssandsteine geschnitten, dem hell- bis tiefroten landschaftsspezifischen Baustein wehrhafter Burgen und Schlösser. Gerade der Buntsandstein gibt dem nördlichen und östlichen Gebiet Frankens seine unverwechselbare Note und findet Verwendung sowohl für massige Wehrbauten als auch filigranartiges Zierwerk an herausragenden Baudenkmalern. — Im bayrischen Frankenland dagegen herrscht liches Kalkgestein unterschiedlicher Struktur und Farbnuance vor: Dadurch verlieren zwar die dortigen Landschaften etwas vom Colorit satter Rot- und Brauntöne, um aber gleichzeitig an bizarren Strukturen zu gewinnen. Unterschiedliche Entstehungs- und Verwitterungsvorgänge haben aus den einst zusammenhängenden Kalkformationen steile Kletterfelsen, Tropfsteinhöhlen, Bänke, Grate und hochaufragende Kalksteinwände herausmodelliert.

Die Römer waren es, welche bei ihrem Vordringen etwa um die Zeitenwende die Steinbauweise mit nach Norden gebracht haben; zuvor war das Holz bevorzugtes Baumaterial der walddreichen germanischen Regionen. Gleichsam als steinernes Symbol einer veränderten Bauweise zieht sich das schnurgerade Band des Limes quer durch süddeutsches Gebiet. Ebenso wie das einst reich gegliederte Netz römischer Straßen sind diese Grenzbefestigungen überwiegend aus ortsgegebenem Gestein errichtet.

Unterschiedlich sind die architektonischen Groß- und Kleinformen des fränkischen Kulturschaffens, denen allen landschaftsspezifisches Gesteinsmaterial ein harmonisch-stilvolles Gepräge verleiht. Neben den zu Schutz und Repräsentation errichteten Monumentalbauten der einflußreichen Gesellschaftsschichten — Burg, Schloß, Kirche und Rathaus mit ihren reich ornamentierten Fassaden und Verblendungen — sind vor allem auch kleinere Formen zu nennen: Schlichte Bürger- und Bauernhäuser, Brunnen, Brücken, Treppeneingänge, Mauerwerk, Denkmäler, Grabmäler, Wegkreuz und anderer Sakralschmuck; deren Farbigkeit und Vielfalt bringt Leben und Abwechslung in die bebaute Umwelt, gemäß dem jeweils bestimmenden Zeit- und Landschaftsstil.

Neben der „hohen“ Kunst ist gerade die Volkskunst in Franken reichhaltiger vertreten als in benachbarten Landschaftsstrichen. Auf Schritt und Tritt begegnen wir im Bild der Städte, Dörfer und Landschaften an markanten Stellen künstlerischen Ausdrucksformen vornehmlich aus Stein, an Kreuzungen, Brücken, auf Plätzen, in Weinbergen oder an Gemarkungsgrenzen. Gerade der Taubergrund oder die Gegend um Würzburg ist voll von Bildstöcken, Flurkreuzen, Bildtafeln, Steinmonumenten mit biblischen Themen, Martern, Kapellen, Säulenheiligen, Weinbergkreuzen und „Träubelesbildern“ (steinerne Bildstöcke, deren schlanker Schaft von Weinlaub, Ranken und Trauben umwunden ist): Landschaftsgeprägte Werke bevorzugt aus rotem oder weißem Sandstein, ohne das Flair großer Kunstwerke von unbekannten Künstlern als „zu Stein gewordene Gebete“ errichtet. Nicht umsonst trägt die Gegend um Buchen die zutreffende Bezeichnung „Madonnenländchen“.

Bei den vielen klangvollen Namen, welche für die kunstgeschichtliche Bedeutung des badischen Frankenlandes sprechen (die Bischofsstädte Würzburg und Eichstätt, Rothenburg o. T., Nürnberg), ist so manches Kleinod bodenständigen Kunstschaffens nicht selten seitab der ausgetretenen Pfade des Tourismus zu finden, von den meisten Kunst- und Reiseführern verschwiegen und übergangen: Verborgen in kleinen idyllischen Ortschaften, in entlegenen Weilern, am Feld- und Wegesrand, in einer schmalen Seitengasse oder als Zierde in einer der vielen Kapellen.

Aufnahmen: Verfasser

Wolfram Köhler, Bodelschwinghstr. 8, 7710 Donaueschingen

Alfred Frank

Nur ein Drittel ist geblieben

Doch ein Rundgang lohnt sich noch immer

Keiner der Lebenden hat die gewaltige, imposante, sich 3500 Meter erstreckende ehemalige Anlage der „fürstbischöflich bambergischen Festung Forchheim“ mehr mit eigenen Augen gesehen, und es ist schade, daß niemand bisher die lohnende, wenn auch nicht leichte Aufgabe übernahm, wenigstens ein Modell des großartigen Festungswerkes herzustellen. So können lediglich die bescheidenen Reste an Bastionen, Mauern und Gräben zusammen mit den überlieferten Festungsplänen, den instruktiven Aquarellen des Forchheimer Amateurmalers Michael Kotz und einigen wenigen fotografischen Aufnahmen, von den verschiedenen im Pfalzhof lagernden Wappensteinen abgesehen, eine recht lückenhafte Vorstellung eines baukünstlerischen wie abwehrstarken Werkes von einmaliger Art vermitteln. Denn mehr als zwei Drittel des einstigen Baubestandes wurden mit 1875 beginnend in wenigen Jahren abgetragen, und nur weil hernach der Stadt das Geld ausgegangen war und sich schließlich 1919 der Gymnasialprofessor Dr. Hans Räbel als zweiter Bürgermeister mit allen Mitteln einer fernen Zerstörungsarbeit erfolgreich widersetzt, können heute wenigstens noch Reste einer Anlage, „die das Werk einer bis ins letzte durchdachten technischen Raffinesse“ war und „in deren Erscheinung Festigkeit und soldatischer Stolz . . . anschaulich und damit in den Bereich des Künstlerischen erhoben“ wurde, auf den Beschauer wirken.

Den Besucher der einstigen Festungsstadt (bis 1838) als des südlichen militärischen Bollwerks des Fürstbistums Bamberg können freilich auch die Überbleibsel noch stark beeindrucken, denen gepflegte Anlagen vorgelegt sind, doch wenn er besonders aufmerksam die Mauerzüge verfolgt, dann muß er wohl an den verschiedenen noch heute wie erbarmungslos zerstößen und zerhackt anmutenden Abbruchstellen mit einer vor einhundert Jahren bewiesenen Mißachtung väterlicher Überlieferung tiefes Bedauern